

Francesco De Martino, *Wirtschaftsgeschichte des alten Rom*. Verlag C. H. Beck, München 1985. 766 Seiten.

Dem Rezensenten eines so umfassenden und bedeutsamen Werkes wie der 'Wirtschaftsgeschichte des alten Rom', das aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt wurde, stellt sich die Frage, was er zum Schwerpunkt seiner Besprechung machen soll, da schon die italienische Originalausgabe mehrfach und unter verschiedenen Gesichtspunkten erörtert worden ist. Es bietet sich an, zunächst die Übersetzung als solche zu betrachten. Hier hat sich Brigitte Galsterer große Verdienste erworben, soweit es der Rez. beurteilen kann. Ein Vergleich zwischen der Originalausgabe und der deutschen Übersetzung erfolgte nur an einigen wenigen Stellen, deren Verständnis zunächst Schwierigkeiten bereitete. Es stellte sich heraus, daß die Unklar-

heiten bzw. Unstimmigkeiten in den meisten Fällen auf das Original zurückgehen. So z. B. S. 323: 'Das Wirtschaftsleben der Balkan- und Donauprovinzen schließt Sklaven in größerem Ausmaß aus'. Dagegen S. 519: 'Über Aquileia kamen . . . schließlich auch Sklaven, die in der Wirtschaft Pannoniens eine wichtige Rolle spielten'. Die widersprüchliche Aussage zur Sklaverei in Ägypten beruht allerdings auf einem Übersetzungsfehler. Auf S. 312 wird von einer 'geringen Zahl' von Sklaven in dieser Provinz gesprochen, auf S. 506 dagegen von einer 'nicht unbeträchtlichen Zahl' unter den geschätzten 8 Millionen Einwohnern. Tatsächlich lautet aber der entsprechende Satz der italienischen Ausgabe (S. 467) zu diesem Komplex: 'compresi gli schiavi, non rilevanti di numero', also 'einschließlich der Sklaven, nicht bedeutend an Zahl', womit der scheinbare Gegensatz aufgelöst ist. Ein ebenso sinnentstellender Fehler in der Übersetzung befindet sich auf S. 89 der deutschen Ausgabe (S. 72 d. ital. Ausgabe). Dort heißt es zu COLUM. 2,12,1, daß 'man für den Anbau von 4 oder 5 modii Getreide, also den Ertrag eines iugerum, 10½ Tage benötigte'. Die Aussage ist sachlich falsch, da die 4–5 modii die benötigte Aussaatmenge pro iugerum darstellen, nicht aber den Ertrag. Dieser ist ein Mehrfaches höher. Allerdings ist zu dieser Stelle zu bemerken, daß auch der italienische Satz erst durch die Heranziehung des Columella-Textes richtig verständlich wird. – Um den Abschnitt Übersetzung zum Abschluß zu bringen: Bei der Behandlung der bekannten Inschrift des 'Schniters von Mactar' gehen die Zahlenangaben über die mit Saisonarbeit verbrachten Jahre dieses Mannes ziemlich bunt durcheinander. Während Verf. (S. 250 ital.) von 'dieci mietiture' (zehn Erntezeiten) spricht, nennt die Übersetzung (S. 282 f.) die Zahl 5. Beide Angaben sind aber falsch, wie der Text der Inschrift zeigt (CIL VIII 11 824 = ILS 7457, Z. 13–15): *bis senas messes rabido sub sole totondi / ductor et ex opere postea factus eram. / Undecim et turmas messorum duximus annis*. Zwölf und elf Jahre sind also in der Inschrift angegeben. – Ein unschöner Druckfehler findet sich auf S. 517, wo statt Mitte und Ende des 3. Jahrh. (S. 476 ital.) das 1. Jahrh. als Zeitraum für die beginnende Wirtschaftskrise in Noricum genannt ist. Wahrscheinlich lassen sich diese Beispiele vermehren; dies schmälert aber in keiner Weise die oben ausgesprochene Anerkennung für die vorgelegte Übersetzung. In diesem Zusammenhang sei auch noch hervorgehoben, daß der Anmerkungsteil regelrecht überarbeitet und die manchmal recht laxen Zitierweise des Verf. korrigiert worden ist.

Inhaltlich kann ein derartig umfassendes Werk nur schwerpunktmäßig besprochen werden. Hier soll nur auf die Grundgedanken des Verf. zur antiken Wirtschaft und deren wichtigsten Zweig, die Landwirtschaft, etwas näher eingegangen werden. Ferner erscheint es angebracht, einige Aussagen zur Gesamtkonzeption des Werkes anzuführen. Verf. teilt die rund 1000 Jahre seines Betrachtungsraumes in drei große, wirtschaftlich unterschiedliche Perioden ein: 1. die Zeit bis zu den Punischen Kriegen; 2. der Zeitraum von den Punischen Kriegen bis einschließlich die gesamte klassische Kaiserzeit; 3. die Spätantike (S. 93 und 529). Grundlage dieser Einteilung sind selbstverständlich ökonomische Kriterien. Für den zweiten Zeitabschnitt, mit dem die 'imperialistische Expansion' Roms beginnt, in deren Folge nicht nur weite Gebiete erobert, sondern auch Unmengen von Kriegsgefangenen versklavt wurden, spricht Verf. von einem Sklavenhaltersystem. Während dieses Abschnittes der römischen Geschichte stellte die Sklaverei die bestimmende Produktionsweise dar. Er arbeitet heraus, daß nur in diesem Zeitraum, in dem der Nachschub an Sklaven durch die ständigen Kriege gesichert war, dieses Wirtschaftssystem ökonomisch sinnvoll und dem Einsatz von freien Arbeitskräften überlegen war, da seines Erachtens in der Regel – im Anschluß an Weber und Staerman, gegen Finley und andere – die unfreiwillige und mit erheblichem Aufwand an Aufsicht verbundene Sklavenarbeit weniger 'produktiv ist als die freie Arbeit'. Dies bedeutet in der Konsequenz, daß mit dem Versiegen des Zustromes billiger Sklaven die Kosten für diese Wirtschaftsform zu hoch wurden und die Unrentabilität dieses Bewirtschaftungssystems bewirkten, was in der Landwirtschaft letztendlich zum Verpachtungssystem (Kolonat) führte. Dieser Ansatz erlaubt es Verf. also, von dem Vorhandensein einer Sklavenklasse und von Klassen überhaupt in der römischen Gesellschaft zu sprechen, wobei er sich entschieden gegen Ansätze wendet, die deren Vorhandensein mit dem Hinweis auf fehlendes Klassenbewußtsein unter den Sklaven oder aufgrund deren Differenzierung abstreiten (S. 100 f.). Zur Stützung dieser These versucht Verf. zu beweisen, daß billige Kriegsgefangene tatsächlich die Hauptquelle der Sklavenbeschaffung darstellten; ferner, daß den anderen Bezugsquellen, also hauseigenen Geburten von Sklavenkindern, Aussetzungen oder Verkauf von Kindern, nur geringe Bedeutung zukam (S. 94; 294 ff.); drittens, daß es spätestens ab dem 3. Jahrh. aufgrund verschiedener Faktoren an Arbeitskräften mangelte.

Es liegt auf der Hand, daß ein solches Konzept vielfältig angreifbar ist, da die Quellenlage für einige wichtige Probleme – wie Verf. aber auch selbst einräumt – oft unzureichend ist. So kann sicher nicht schlüssig bewiesen werden, daß die Zahl der Sklaven in der Spätantike tatsächlich in dem vom Verf. postulierten

Ausmaß gesunken ist oder daß die Sklavenpreise aufgrund des unzureichenden Nachschubs ab dem 2. Jahrh. wirklich besonders stark anstiegen. Ferner muß gefragt werden, ob nicht auch schon vor den Punischen Kriegen größere Mengen von Sklaven im Wirtschaftsleben Roms eingesetzt wurden. Auch scheint Verf. die übrigen Quellen des Sklavennachschubs etwas herunterzuspielen. Teilweise benutzt er auch dieselben Belege an verschiedenen Stellen für einander widersprechende Aussagen. So heißt es S. 299: 'Rom kannte während der gesamten klassischen Zeit weder die Aussetzung von Kindern noch das Recht des Vaters, seine Kinder zu verkaufen'. In den Provinzen sollen allerdings andere Regelungen gegolten haben. Aber auf S. 458 schreibt Verf. selbst: 'Gesetze über den Verkauf von Neugeborenen bezeugen, wie weitverbreitet diese Sitte war'. Daß dies nicht nur im Jahre 322 unter Konstantin und in den Provinzen der Fall war, belegt mit Einschränkung Paulus, Dig. 25,3,4. Auch auf S. 415 betont Verf. nochmals, daß ausgesetzte Kinder in der Regel aufgenommen wurden. Diese Passagen verdeutlichen nicht nur den schon oben angedeuteten Mangel an Stringenz innerhalb der Arbeit, sondern belegen auch die Unhaltbarkeit einiger Prämissen.

Die vom Verf. gegebene Rekonstruktion des ökonomischen Systems gilt in erster Linie für Italien, da dort die Hauptmasse der Sklaven konzentriert war. In den Provinzen setzte sich das auf Sklavenarbeit beruhende Wirtschaftssystem hauptsächlich in den stark romanisierten Regionen durch, etwa in einigen städtischen Zentren der Gallia Narbonensis. Ansonsten herrschte nach Verf. die Arbeit Freier vor. Die von ihm konstatierte Überlegenheit dieser Produktionsform wird am Beispiel des Niederganges der auf Sklavenarbeit basierenden Terra-Sigillata-Produktion in Arezzo und dem Aufstieg des gallischen Töpferzentrums La Graufesenque verdeutlicht. Verf. sieht in der Produktionsverlagerung nach Gallien ein eindeutiges Zeichen, daß die freie, genossenschaftlich orientierte Arbeit schon ab dem 1. Jahrh. n. Chr. rentabler war als der Großeinsatz von Sklaven.

Mit einer gewissen Verzögerung ist dies auch in der Landwirtschaft festzustellen, deren Entwicklung Verf. auf dem Hintergrund des skizzierten Modells interpretiert. Er zeigt in einem großen Bogen den Werdegang dieses für die römische Gesellschaft bestimmenden Wirtschaftszweiges von der frühen Republik bis in die Spätantike auf, wobei die angesprochenen Themen von der Agrarfrage über den Zerfall des freien Bauerntums infolge der Expansionskriege des 2. Jahrh. v. Chr. bis zum Einsetzen des Verpachtungssystems in der Kaiserzeit und den schollengebundenen Kolonen in der Spätantike reichen. Breiten Raum nimmt die Behandlung der Agrarschriftsteller Cato, Varro und Columella ein, wobei Verf. der Frage nachgeht, welche Lösungskonzepte von diesen aufgrund der sich verändernden gesellschaftlichen und landwirtschaftlichen Strukturen vorgeschlagen werden bzw. inwieweit sich die Änderungen im gesellschaftlichen Bereich auch in ihren Schriften spiegeln. Konkret: welche Hofgrößen empfehlen die Schriftsteller, welche Bewirtschaftungsformen, wie soll der Einsatz von Sklaven und freien Arbeitskräften organisiert werden.

Sehr großen Raum nimmt auch hier wieder die Frage nach den Arbeitskräften und den sich hieraus ergebenden Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft ein, im Modell des Verf. eines der Hauptprobleme, da die Größe des jeweiligen Gutes, der Einsatz der Arbeitskräfte und die gewählte Betriebsform sich gegenseitig bedingen und grundlegend für das Wirtschaftsgefüge in jedem Zeitabschnitt sind. Wie oben ausgeführt, ist seine zentrale These, daß der problemlose Einsatz von Sklaven die freie Arbeit verdrängte und das Latifundienwesen bzw. das Großgut förderte. Eines der Hauptprobleme ist nun, eine überzeugende Erklärung für den Übergang von diesem Wirtschaftssystem zum Kolonat zu finden, den er als Antwort auf die in Italien spätestens im 2. Jahrh. einsetzende Agrarkrise sieht (S. 331).

Daß diese Entwicklung durch eine Konkurrenz der Provinzen entstanden sei oder aufgrund einer sich ändernden Wirtschaftsgesinnung der Gutsbesitzer, ist für Verf. nicht akzeptabel. Ebensowenig ist für ihn die Frage der angebauten Produkte von entscheidender Bedeutung: 'Die Ursachen der Krise waren also struktureller Art, sie lagen in der Gesellschaftsordnung und mußten sich mit dem Versiegen der Quellen für unfreie Arbeitskräfte und der Beschäftigung Freier verschärfen . . . Die sogenannte Krise des 2. und 3. Jahrh. war eine Krise der Sklavenhalterordnung, deren Ausgang nur eine tiefgreifende Veränderung der Arbeitskräfte und mithin des gesamten Produktionssystems sein konnte' (S. 293). Verf. sieht also in der Bewirtschaftung des Landes mit Kolonen die logische Fortsetzung des bisherigen Wirtschaftssystems, die erfolgen mußte, sobald die Arbeit der Sklaven in größerem Umfang unbezahlbar wurde und damit der ökonomische Vorteil gegenüber dem Einsatz freier Arbeitskräfte schwand. Daß nicht dazu übergegangen wurde, freie Arbeiter auf den Gütern als Ersatz für die teuren Sklaven einzustellen, begründet Verf. so: 'Im Lichte derartiger Überlegungen begreift man, warum die Verpachtung von Gütern um sich griff. Diese gab

den Grundbesitzern die Hoffnung, ihren Gewinn einzustreichen ohne die tausend Sorgen, die die direkte Verwaltung mit sich brachte, und ohne das Risiko von Mißernten und schwacher Nachfrage'. Hier scheint er auf den ersten Blick weitgehend der These Brockmeyers (ähnlich bereits Staerman) von der sich wandelnden Wirtschaftsgesinnung der Großbesitzer nahe zu kommen, aber es ist zu beachten, daß er ökonomische Gründe für die Bevorzugung des Verpachtungssystems anführt, das, wie aus den Angaben des Plinius hervorgeht, zu dessen Zeit schon weit verbreitet war. Für den Grundbesitzer hatte dieses System die von Verf. vorgebrachten Vorteile: (a) keine Eigenbewirtschaftung mehr, (b) trotzdem ein regelmäßiges Einkommen, (c) Abwälzung der Lasten auf den Pächter.

Dieser Punkt scheint mit Einschränkung besonders wichtig in den Überlegungen des Gutsherrn gewesen zu sein. Denn obwohl schon ab dem Ende des 1. Jahrh. Krisenerscheinungen in der Landwirtschaft feststellbar sind, können wir nicht erkennen, daß die großen Grundbesitzer ernsthafte ökonomische Einbußen erlitten. Erinnerung sei nur an die Spendenpraxis des jüngeren Plinius, die diametral seinen ständigen Klagen über die schlechte Lage der Pächter und die Schwierigkeiten, überhaupt solche zu finden, entgegensteht. Die Reichen blieben reich oder, wie R. MACMULLEN, (*Roman Social Relations* [1974] 38) es noch drastischer ausdrückt, 'fewer have more'. Die Pächter verarmten dagegen, deren Einkommen nach Verf. 334/335 unter dem der Tagelöhner lag; ebenso war eine Schicht betroffen, die er nicht besonders erwähnt, nämlich die mittelgroßen Grundbesitzer, die die Oberschicht der einzelnen Städte bildeten. Resümierend kann also mit Einschränkung festgehalten werden, daß die Verpachtung und das hieraus entstehende Kolonatssystem zwar die Krise der Landwirtschaft nicht löste, aber der Oberschicht noch genügend Mittel für einen 'standesgemäßen' Lebenswandel ließ.

Insgesamt gesehen hat Verf. ein interessantes Modell der Entwicklung der römischen Wirtschaft vorgelegt, das ausschließlich mit ökonomischen Erklärungsmustern auskommt und in sich schlüssig ist. Dies schließt nicht aus, daß vieles anders gesehen werden kann. Wie schon erwähnt, steht und fällt das Modell mit der Verfügbarkeit billiger und ausreichender Sklavenmengen in der Prinzipatszeit bzw. deren Fehlen in der späteren Kaiserzeit. Diese und weitere Einwände werden dazu führen, daß die vorliegende Arbeit in den nächsten Jahren in der Diskussion bleiben wird.

Zum Abschluß nur noch einige Worte zur Gesamtanlage des Buches sowie zu einigen wichtigen Einzelaspekten: Verf. folgt in der Einteilung dem traditionellen Prinzip, zwischen wirtschaftlicher Entwicklung in der Republik, der Prinzipatszeit und teilweise der Spätantike zu unterscheiden. Da er selbst aber, wie oben ausgeführt, für wichtige Wirtschaftszweige andere Einteilungskriterien gefunden hat, wäre es sicher nicht uninteressant gewesen, einzelne Kapitel durchgehend zu schreiben, etwa die Geschichte der Landwirtschaft oder auch des Geldwesens, um die qualitativen Veränderungen besser sichtbar zu machen. Dies hätte auch sicher dazu beigetragen, Wiederholungen auf das Nötige zu reduzieren. Ferner hätte Verf. meines Erachtens auf einiges durchaus verzichten können, so z. B. auf das Kapitel 'Das Gewerbe in der Kaiserzeit' (S. 338–355) oder 'Das Imperium und die römische Welt' (S. 481–528), da hier wirklich nur, um der Vollständigkeit willen und in der Absicht, die romzentrierte Sichtweise ein wenig aufzulockern, ein Pflichtdurchgang durch die Provinzen absolviert wird. Zudem finden sich in diesem Kapitel Widersprüche zu früher gemachten Aussagen (s. oben). Auch die Auswahl dessen, was das Wirtschaftsleben jeder Provinz charakterisieren soll, ist recht willkürlich. Wenn z. B. für Pannonien die wichtige Rolle der *prata legionis* betont wird (S. 517), dann ist zu fragen, warum dies nicht auch für Spanien oder Germanien geschieht. Die Rolle der Armee sowie der einzelnen Soldaten gerade in den 'strukturschwachen' Randgebieten des Römischen Reiches wird praktisch nicht gewürdigt, was man an dieser Stelle doch erwarten könnte. Dabei liegt es gerade bei dem Ansatz des Verf., der von einem 'armen Markt' spricht (S. 541), auf der Hand, die rund 300 000 Personen besonders zu betrachten, die gegenüber weiten Kreisen der 'normalen' Bevölkerung den Vorteil hatten, ständig über Bargeld zu verfügen. Allerdings verkennt Verf. die materiellen Verhältnisse der Soldaten erheblich, wenn er annimmt, ein Tagelöhner habe mehr als ein einfacher Soldat verdient (S. 332). Gerade das berühmte Beispiel aus der Bibel (MATTH. 20,3) zeigt doch sehr deutlich, daß die Rechnung 365 × 1 Denar für den Tagelöhner gegen 225 Denare Sold pro Jahr so nicht gemacht werden kann, denn die für Arbeiten im Weinberg angeheuerten Tagelöhner hatten viel Glück, an dem genannten Tag überhaupt noch zur 11. Stunde eine Arbeit zu bekommen (wenn man dem Gleichnis überhaupt eine historische Komponente zubilligen will). Tage der Arbeitslosigkeit waren für einen Tagelöhner sicher nicht unüblich. Dagegen erreichten die Zusatzeinnahmen der Soldaten oft die gleiche Höhe wie der Sold, teilweise überschritten sie sogar diesen Betrag. Unkenntnis der Wirtschaftskraft einzelner Soldaten liegt auch der Aussage

des Verf. zugrunde, es könne sich in einem bestimmten Fall nicht um einen einfachen Soldaten gehandelt haben (S. 518), weil der Grabstein von seinem Sklaven oder Freigelassenen gesetzt worden sei. Daß aber gerade Soldaten und dann auch Veteranen oft Besitzer von Sklaven bzw. Patrone von Freigelassenen waren, geht aus den entsprechenden Kapiteln der Dissertation des Rez. hervor.

Zum äußeren Aufbau des Buches ist festzustellen, daß die Anmerkungen, die in der italienischen Ausgabe auf den jeweiligen Seiten angebracht sind, in der deutschen ans Ende gesetzt wurden. Die summarische Angabe der benutzten Literatur – die eigentlichen Anmerkungen enthalten fast nur Primärquellen –, die diesen folgt, ist meines Erachtens nicht besonders glücklich, da dieses Verfahren dem Leser zwar eine Fülle von bibliographischen Angaben bietet, ihn aber nicht informiert, auf wen oder was sich Verf. eigentlich bezieht.

Aber diese wie auch die meisten anderen vorgebrachten Kritikpunkte schmälern den Gehalt der von F. De Martino vorgelegten Wirtschaftsgeschichte kaum. In einem derart umfassenden Werk sind Fehler und Irrtümer nicht zu vermeiden, über den konzeptionellen Aufbau und die äußere Gestaltung gehen die Meinungen sicher immer weit auseinander. De Martino hat eine sehr interessante Theorie zur Geschichte der römischen Wirtschaft vorgelegt, die für die nächsten Jahre die wissenschaftliche Diskussion bereichern wird.

Oldenburg

Lothar Wierschowski